wir hier

in Oberstedten (XXXVI)

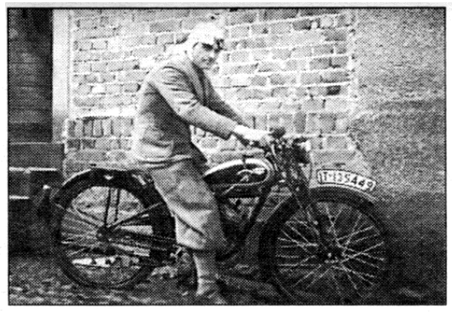

Bild oben links:
Jupp Herber und seine „Bücker", ein 250 ccm Zweizylinder - Motorrad von der Firma Franz Bücker, Fahrzeugbau, Oberursel, in einem Fachbuch so gelobt: „Diese kleine Firma gehörte jahrelang zu den besten Motorradkonfektionären in Deutschland. Mit einer 250 ccm Maschine wurde 1948 von Friedel Schön sogar die deutsche Straßenmeisterschaft gewonnen". Im Beiwagen brachte J. H. die Wäsche zu den Kunden, später mit einem Auto.

Bild oben rechts:
Fritz Hackel auf seiner in Frankfurt gebauten „Adler". Die Vorkriegsmaschine wurde noch mit einer Handschaltung am Tank gefahren und über dem Vorderrad befand sich ein Nummernschild (IT 135449, IT = Im Taunus), wurde später verboten. Beachtenswert der Sportanzug mit den damals modischen Knickerbockerhosen, oft grasgrün und den Pumphosen ähnlich.

So war es vor 50 bis 100 Jahren (3)

Mehr noch als die Inflation machte den Menschen die jahrelange Arbeitslosigkeit und die darauf zurückzuführende Verarmung zu schaffen. Wohl denen, die nicht auf der Straße lagen. Lange Zeit täglich mussten die Erwerbslosen zum „Stempeln" nach Bad Homburg, später erst genügte die Registrierung beim örtlichen Bürgermeisteramt. Die ältesten Zeitzeugen können sich noch an die dort herumstehenden Männer und auch daran erinnern, dass das Stempelgeld so ab 1925 und auch in den folgenden Jahren für Verheiratete elf bis zwölf Mark in der Woche betrug. 1930 musste ein Ehepaar mit zwei Kindern mit 14 bis 15 Mark wöchentlich auskommen, Miete inbegriffen. In dieser Serie wurde bereits von den hiesigen erwerbslosen Ledigen berichtet, die, wenn sie noch bei den Eltern wohnten, nur ein halbes Jahr Unterstützung bezogen, dann nichts mehr. Mitunter konnten Arbeitslose an den manchmal von den Kommunen initiierten Notstandsarbeiten teilnehmen, die meist aus Erdarbeiten bestanden. In Stedten beispielsweise beluden sie in der damaligen Grube bei der Hölschersmühle einachsige Karren mit Grobkies, zogen und schoben diese ins Stedter Feld und füllten die Löcher in den Wegen. Oder sie befestigten den Bachrand mit Steinen, dort, wo der Dornbach noch Kaltes Wasser genannt wird, teilweise heute noch sichtbar. Tageslohn: Eine Mark…

Zuerst waren es „Eine-Frau-Betriebe, die sich vor 100 Jahren notgedrungen mit der Reinigung von Fremdwäsche befassten; eine Plackerei auch noch, als Ende 1902 ein Teil des Ortes an die Wasserleitung angeschlossen wurde, die seitdem das vorzügliche weiche Wasser liefert, das Fachleute schon vor Jahrzehnten damit begründeten, dass es von der „Hochzone des Taunus" kommt. Karlheinz Roth, dessen Familie neben der Landwirtschaft eine Wäscherei betrieb und deshalb branchenkundig, kennt die hiesigen Reinigungen, die Arbeitsweise, die maschinelle Ausstattung und die Kundschaft, in der Mehrzahl Frankfurter, weswegen die „selbstständigen" Waschfrauen die gereinigte und gebügelte Wäsche zu jeder Jahreszeit mit einem Handwagen an die Straßenbahnen oder Bahnhöfe in Homburg oder Oberursel bringen mussten. Eine von ihnen stellte die Wäsche dann an einem Zeitungsstand neben der Hauptwache ab, lieferte einen Teil aus, holte nach und nach den Rest und brachte schmutzige Wäsche mit.

Neu war jene Trommelwaschmaschine, die in der Schmiedstraße stand, mit Unterfeuerung, zumeist mit Leseholz aus dem nahen Wald beheizt und mit einer Handkurbel in Schwung gebracht, genauso wie die ersten Schleudern. Fazit: Je mehr Körperkraft und Puste, umso sauberer und trockener die Wäsche! Der erste Wäschetrockner mit elektrischem Strom, auch Tumbler genannt, soll soviel Flusen (Fusseln) durch das Rohr geblasen haben, dass ein Nachbar im Sommer Schneeflocken gesehen haben will.

Einmalig die „Mietwaschküche" in der Hauptstraße, wo in der betrieblichen Lauge in der Weißwäsche die Frauen ihre Buntwäsche nach herkömmlicher Art in Bütten selber waschen und maschinell schleudern lassen konnten. Mit dem Ausbau des Betriebes zählten bald auch Private und Kindergärten bis nach Frankfurt zu den Kunden.

Die älteste Wäscherei war die der Familie Schneider am Ende der Dornholzhäuser Straße. Im Jahr 1903 sollen die ersten Kunden bedient worden sein, zu jener Zeit, als das Wasser dort noch eimerweise aus dem hauseigenen Brunnen entnommen wurde. Von den Nachkommen, der Familie Quednau, werden noch zahlreiche Erinnerungsstücke in Ehren gehalten, beispielsweise ein Bügeleisen, das mit glühenden Kohlen gefüllt wurde. Schon früh besaß die Familie einen Planwagen; Fuhrmann war aber der Pappdeckelfabrikant Hermann Roth, der mit seinem Kaltblüter die Wäsche bis nach Frankfurt brachte. Dann waren mehrere Leute den ganzen Tag unterwegs. Die machten auf dem Heimweg noch einmal Rast im „Lahmen Esel" in Niederursel; wenn es kalt war liefen sie neben dem Fuhrwerk her und kamen meist erst vor Mitternacht wieder in Stedten an. Später wurden eigene Pferde eingesetzt, die aus Gewohnheit den Heimweg in der Dunkelheit allein gefunden haben sollen. Ein Lkw musste im Krieg an die Wehrmacht abgegeben werden und danach ging es mit einem Dreiradtransporter Marke „Tempo" weiter, von der Familie der Töne wegen „Knallmax" genannt, und weil das enge Führerhaus nicht mit einer Heizung ausgestattet war, stellte man ein kleines Karbidöfchen neben den Fahrer. Von diesen Dreirädern gab es mehrere in Stedten, sowohl mit Pritschen vor, wie auch hinter dem Fahrer. Besonders im Schnee waren sie schwer zu fahren, manche sind auch umgekippt; so geschehen dem Manuskriptschreiber und Freunden mit dem Dreirad namens „Laubfrosch" im Winter auf dem Weg zum Maskenball nach Anspach.

Eine Folge des Krieges war, dass die Familie, deren Sohn als Soldat schon früh gefallen war, beauftragt wurde, die Wäschereinigung für die drei Lazarette im nahen Dornholzhausen zu übernehmen, eine andere, dass im Garten eine Grube ausgehoben und überdeckt werden musste, die man aufsuchen konnte, wenn feindliche Kampfgeschwader ihre Bahn zogen. Schließlich waren schon im Oktober 1941 ganz in der Nähe die ersten Bomben eingeschlagen.

Bis zu zehn Personen hatten beim „Wäschereibetrieb Heinrich Kleemann IV" (so die Einwohnerliste von 1929) zu tun, etwa die Hälfte waren Büglerinnen, von denen es zahlreiche in Stedten gab, auch „gelernte" mit entsprechender Ausbildung, schließlich wurde schon damals beim Bügeln beispielsweise von Spitzenkragen, Rüschenblusen oder Plisseeröcken Feinarbeit verlangt. Zum Glätten der Bügel- beziehungsweise Plätteisen musste früher stets Wachs parat stehen. Mit Handkarren wurde die Wäsche mehrmals täglich vom Betrieb in der Hauptstraße zur Trockenhalle in der Oberurseler Straße (heute Mittelstedter Straße) gebracht. Mit etwa 10 mal 20 Metern war es die Größte in Stedten und, obwohl für jedermann sichtbar, hing die Wäsche dort mitunter auch über Nacht, ohne dass es zu Diebstählen kam… Der auch „Batscher" und „Waldschreier" genannte Wäschereibesitzer war in schwerer Zeit auch als Kommunalpolitiker tätig.

Die einzige noch existierende und florierende Wäscherei ist die der Eheleute Fuchs-Wenzel in der Kirchstraße. Um 1920 hatte Marie Spieler damit begonnen, eine offensichtlich zupackende Person, die schon 1937 den eigenen Lkw steuerte; für eine Frau damals außergewöhnlich.

Die Enkelin und Geschäftsführerin Margarethe denkt noch gerne an die Sonntagsfahrten mit dem 1949 angeschafften Dreirad „Goliath" zurück, bei denen sie als Schulmädchen, auf dem auf die Pritsche gestellten Sessel sitzend, teilnehmen durfte.

Fortsetzung am 16. Mai

„wir hier - in Oberstedten" ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.

Bild oben: Wilhelm Hartmann mit seiner Tochter Annemarie im Beiwagen. Wo er auch mit seiner „Wanderer", einer 600 ccm Zweizylinder-Maschine, Baujahr 1924/26 vorfuhr, überall erregte er Aufsehen. Die „Wanderer" waren alle nicht billig, zeichneten sich aber auch durch besondere Qualität aus und hatten einen ausgezeichneten Ruf.